

Das Missionsrundschreiben Benedikts XV.¹

In majestätischem Rhythmus fluten Glockenklänge über Stadt und Land, hoch über dem Treiben in Straßen und Gassen, das lärmende Getöse dort unten machtvoll übertönend. Ihnen gleichen die Rundschreiben der Päpste, die von höchster Warte in die Welt ergehen.

Klar, gemessen klingen ihre Sätze, voll imponierender Hoheit und Ruhe, hoch über dem Geschrei der unten hadernnden Parteien.

Mag der „Oberste Rat“ im übersatten Machtgefühl noch so viel über die Zukunftsgestaltung der europäischen Völkergrenzen, über das Schicksal von Kolonien und Missionen, über Zulassung und Ausschaltung mißfälliger Glaubensboten beraten und beschließen, das alles ändert kein Jota am Wesen der katholischen Weltkirche und den von Gott ihr zugewiesenen Aufgaben. Die Völker und Länder aller fünf Erdteile sind ihr göttlich verbrieftes Arbeitsfeld; daraus wird kein „Oberster Rat“ sie verdrängen.

Aus diesem Vollbewußtsein höherer Sendung heraus entwickelt der Papst jetzt schon in festen Strichen das Weltmissionsprogramm der Kirche.

Der Missionsbefehl Christi, so hebt das Schreiben an, richtet sich nicht nur an die sterbliche Zwölferschar, sondern an die bleibende Zukunftskirche. Er soll sich auswirken im Wandel der Jahrhunderte bis an der Zeiten Ende.

Nicht einmal die 300jährige Verfolgung der Katakombenkirche konnte ihrer stillwerbenden Kraft ein Ziel setzen. Und kaum durfte die Kirche ihre Fittiche freier entfalten, so trug sie ihre Botschaft in die ganze damalige Welt.

Ein Gregor der Erleuchter bringt sie nach Armenien, ein Viktorin nach der Steiermark, ein Frumentius nach Äthiopien, ein Patrick nach Irland. Ein Kolumban predigt den Pikten und Schotten, ein Augustin den Angelsachsen, ein Bonifatius den Germanen; Ansgar christianisiert den skandinavischen Norden, Cyrill und Method die slavischen Stämme.

¹ Epistola Apostolica ad Patriarchas, Primates, Archiepiscopos, Episcopos Orbis Catholici de fide catholica per orbem terrarum propaganda. XXX. Nov. 1919 (Acta Apost. Sedis, 1. Dec. 1919, 440—455).

Das Mittelalter sieht den Vorstoß kühner Franziskanermönche bis ins Herz des Mongolenreiches, das Entdeckungszeitalter den Anbruch einer neuen großen Missionsperiode, in deren Rahmen die Evangelisierung dreier Weltteile fällt. So erfolgreich aber die Missionsarbeit der Vergangenheit war, so gewaltig ist noch die Aufgabe der Gegenwarts- und Zukunftskirche.

Schmerzliches Mitleid erfüllt den obersten Hirten, wenn er von hoher Warte aus Umschau hält in die noch heidnischen Völkermassen. Der Schmerz wird gelindert durch die erfreuliche Wahrnehmung, daß gerade jetzt eine neue starke Missionsbewegung durch die katholischen Völker geht.

Sie zu fördern und zu ermutigen ist der Zweck des päpstlichen Schreibens.

1. Es wendet sich zunächst an die Bischöfe, Apostolischen Vikare und Präfekten, die Hauptträger des katholischen Welt-apostolates.

Der Papst hat Worte des Lobes und der Anerkennung für ihr treues Aussharren auch in den schweren Zeiten des Weltkrieges, aber auch Wünsche und Mahnungen. Sein erster Wunsch geht auf größere apostolische Initiative und Thätigkeit. Daß der Missionsbischof den bereits gegründeten Christengemeinden besondere Sorge zuwendet, ist recht. Aber nicht einige Tausende, sondern Millionen sind es, denen er zum Hirten gesetzt ist. Er darf also nicht stehenbleiben. Vorwärts! muß die Parole lauten. Es gilt, das Eroberungswerk stetig vorzutragen, neue Posten zu gründen, neue Stellungen zu sichern und vorausschauend die künftige Weiterteilung seines Sprengels in neue Vikariate und Präfecturen vorzubereiten.

Reicht das eigene (Ordens-) Personal für dieses kraftvolle Vorwärtsschreiten nicht aus, so soll er nach Hilfskräften aus andern Orden oder Genossenschaften sich umsehen und Anerbieten dieser Art mit beiden Händen ergreifen. Auf keinen Fall darf der Missionsbischof engherzige Hauspolitik treiben und die Mission als eine Art Domäne seines Ordens oder seiner Genossenschaft betrachten, an die kein anderer rühren darf. Das wäre um so strafwürdiger, je unzulänglicher die eigene Truppe sich erweist, um die noch nicht bekehrten Heidenmassen zu erreichen.

Einem Missionsbischof, der nur Gottes Ehre und der Seelen Heil im Auge hat, ist jeder willige Helfer willkommen, gleichviel welches Kleid er trägt. „Was tut's, wenn nur auf jede Weise Christus verkündet wird; des freue ich mich und werde mich freuen“ (Phil. 1, 18).

Korpsgeist ist das andere, was der Papst von den Missionsbischöfen verlangt. Jede Mission ist wie ein Truppenteil des einen großen Heeres Christi. Jeder muß sich für die andern wie für das Ganze interessieren. Die Gleichartigkeit des Arbeitsfeldes in einem Missionsgebiet bedingt naturgemäß die Gleichartigkeit der Aufgaben, von denen viele nur durch gemeinsames Vorgehen restlos gelöst werden können. Das drängt wie von selbst dazu, daß die Nachbarbischöfe desselben Gebietes gegenseitig Fühlung nehmen und möglichst oft zu gemeinsamer Besprechung und zum brüderlichen Austausch ihrer Hoffnungen und Sorgen sich zusammenfinden.

Eine selbstverständliche Forderung, könnte mancher denken. Es ist aber zu beachten, daß die Nachbarmissionen sich zumeist in den Händen anderer Orden und Genossenschaften oder anderer Nationen befinden und der den Orden wie den Nationen eigentümliche Sondergeist nur zu leicht auch trennend und absondernd wirkt. Wie verhängnisvoll sich dieser Geist gerade auf dem Missionsfelde erwiesen hat und heute noch wohl erweist, dafür bietet die Missionsgeschichte nur zu deutliche Belege.

Als eine Hauptpflicht der Missionsbischöfe wird vom Papste die Schaffung eines einheimischen Klerus betont und in wichtigen Worten eingeschärft.

Der eingeborne Priester steht durch Stammesgleichheit, Natur- und Geistesanlage seinem Volke viel näher; er kennt dessen Seele und weiß sie zu fassen. Überdies stehen ihm Türen offen, die dem Fremdländer nur zu leicht verschlossen bleiben.

Ein einheimischer Klerus ist also zur Aufgabe der Christianisierung eines Volkes ganz besonders berufen. Mit Bedauern stellt das päpstliche Schreiben fest, daß die kirchlichen Auffassungen und Bestimmungen bezüglich dieser so wichtigen Missionsfrage immer noch nicht genügend durchgedrungen sind.

Vor allem tritt der Papst der vielfach noch herrschenden Anschauung entgegen, als ob der einheimische Klerus nur dazu bestimmt und fähig sei, dem Europamissionär die untergeordneten Ämter und Dienstleistungen abzunehmen und daß deshalb ein verkürzter und beschränkter Studiengang (*institutio inchoata et rudis*) für den Eingebornen völlig ausreiche. Nein, erklärt der Papst, die Erziehung und Ausbildung des einheimischen Klerus soll der in Europa üblichen entsprechen und darauf hinzielen, daß der farbige Priester dem weißen ebenbürtig zur Seite steht und als vollgültiger Erbg an dessen Stelle treten kann.

Die Kirche ist eine Kirche aller Völker, aller Rassen. Dementsprechend soll auch jedes Volk seinen eigenen Klerus erhalten, in dessen Händen die geistliche Führung der Stammesgenossen ruht.

Nur dort hat die Mission ihre Aufgabe wirklich gelöst, wo es ihr gelungen ist, eine bodenständige Landeskirche mit einem eigenen Landesklerus zu schaffen: nur eine solche wurzelt tief genug im Boden, daß sie gegen die Gefahr gefeit ist, vom Sturm der Verfolgung wieder weggefragt zu werden. Von jeher hat daher die Kirche auf Schaffung eines einheimischen Klerus gedrängt¹.

Wenn trotzdem, wie der Papst mit Bedauern feststellt, selbst solche Völker, die seit Jahrhunderten schon christlich sind und längst zu einem höheren Kulturleben sich aufgeschwungen haben, immer noch keine eigenen Bischöfe und keinen ausreichenden und entsprechenden Landesklerus besitzen, so beweist dies klar, daß man in den betreffenden Missionen den richtigen Weg zur Lösung dieser Frage immer noch nicht beschritten hat.

Sie müsse aber um jeden Preis gelöst werden, und die Propaganda sei angewiesen, durchgreifende Maßregeln in dieser Richtung zu ergreifen.

2. Der Papst wendet sich nun mit väterlichen Worten an die Missionäre. Es ist ein hehres Amt, das sie bekleiden, eine wahrhaft göttliche Aufgabe, die sie zu erfüllen haben (*divinum est prorsus longeque ab humanarum rationum exiguitate remotum, quod vobis propositum est*). Dem Apostelberuf muß darum auch eine von irdischen Rücksichten losgelöste Gesinnung entsprechen. „Vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters“ (Ps. 44, 11).

Es ist nicht Sache des katholischen Missionärs, die Grenzen seines irdischen Vaterlandes zu erweitern, nicht diesem, sondern dem ewigen Reiche hat er neue Bürger zuzuführen.

Ein übertriebener Patriotismus, der vor allem den Interessen der eigenen Nation zu dienen sucht, ist „die schlimmste Pest des echten Apostelgeistes“ (*apostolatus teterrima pestis*). Dadurch verliert das Missionswerk in den Augen der heidnischen Völker seinen übernatürlichen Charakter. Selbst die unzivilisierten Stämme haben ein feines Gefühl dafür, ob der Missionär über sein Amt hinaus noch andere irdische Zwecke verfolgt. Merken sie, daß er die Geschäfte seines irdischen

¹ Vgl. A. Grunder S. J., Der einheimische Klerus in den Heidenländern (80 [X u. 312 S.] Herdersche Verlags-handlung 1909), wo diese wichtige Missionsfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung ausführlich dargelegt ist.

Vaterlandes besorgt, so wird sein ganzes Wirken ihnen verdächtig werden. Auf diese Weise kann sich dann auch bei den Heidenvölkern jene verhängnisvolle Meinung bilden, als sei das Christentum etwas seiner Natur nach Fremdländisches, Europäisches, so daß der Übertritt zu ihm einen Abfall vom eigenen Volkstum und Vaterlande bedeute, eine Auffassung, die das Bekehrungswerk überaus erschweren muß.

Hier äußert der Papst seine höchste Mißbilligung über einige in neuester Zeit erschienene Missionsblätter, die, von diesem Chauvinistischen Geiste getragen, weniger auf die Ausbreitung des Gottesreiches als auf den Machtzuwachs ihres Vaterlandes bedacht scheinen¹ und nicht bedenken, wie sehr sie dadurch die Heiden der Christlichen Religion entfremden.

Ein katholischer Missionär, der diesen Namen verdient, wird sich stets bewußt bleiben, daß er nicht im Dienste seiner Regierung, sondern im Dienste Christi steht, und sich unverkennbar als Gesandten jener Religion gebaren, „in der weder Grieche noch Jude . . . weder Knecht noch Freier, sondern alles und in allem Christus gilt“ (Kol. 3, 11).

Frei vom übertriebenen Nationalgeist, muß der katholische Missionär auch frei von jeglichem Eigennutz und gewinnstüchtigem Krämergeist sein. Der leiseste Verdacht in dieser Hinsicht würde sein Amt entwürdigenden und mit Unfruchtbarkeit schlagen. Auch hierin soll der große Völkerapostel hehres Vorbild sein, der, um den neugewonnenen Christen nicht lästig zu fallen, sich keineswegs schämte, seinen Lebensunterhalt durch eigene Handarbeit zu verdienen, und auch seinen Mitarbeiter Timotheus in diesem Sinne ermahnte (1 Tim. 6, 8).

Auf die Frage der Erziehung unserer Missionäre übergehend, weist der Papst die Auffassung zurück, als ob für einen Missionär, zumal unter wilden Völkern, eine umfassendere wissenschaftliche Ausbildung nicht notwendig sei. Die eigene Erfahrung wird ihn den Mangel eines allseitigen Wissens nur zu sehr empfinden lassen. In der Mission fehlt es ihm oft genug an Büchern und sachkundigen Beratern. Er muß aus dem Eigenen schöpfen können, um alle oft recht schwierigen Fragen, die ihm gestellt werden, befriedigend zu lösen. Je umfassender und sicherer sein Wissen, desto mehr wird er an Ansehen gewinnen, zumal bei Völkern, bei denen die Wissenschaft in Ehren steht. Wie beschämend, wenn die

¹ Magnopere nobis quidem aegritudini illa sunt Missionum Commentaria, quae hisce postremis annis vulgari coepta sunt, in quibus non tam studium apparet Dei regnum dilatandi quam propriae civitatis amplitudinem augendi.

Lehrer der Wahrheit sich weniger unterrichtet erwiesen als die Verkünder des Irrtums.

Das Studienprogramm der Missionsbildungsanstalten soll also eine umfassende Einführung in alle, auch die profanen Wissenschaften vorsehen. Und damit auch in dieser Hinsicht das Propagandakolleg vorbildlich wirke, soll dort ein eigener Lehrstuhl für Missionswissenschaft errichtet werden.

Unbedingt erfordert ist eine nicht bloß oberflächliche, sondern gründliche Kenntnis der Landessprachen, die den Missionär befähigt, sich auch mit den Gebildeteren ungezwungen zu unterhalten, denn der Apostel „ist Gelehrten und Ungelehrten verpflichtet“ (Röm. 1, 14). Nur so vermag er die Eingebornen für sich zu gewinnen. Die mangelhafte Kenntnis der Sprache verleitet nur zu leicht dazu, die Erklärung der christlichen Lehre den Katechisten zu überlassen; ein echter Missionär aber wird dieselbe als seine eigenste Aufgabe betrachten, denn zur Verkündigung des Evangeliums ist er ja gesandt.

Nicht selten sieht sich der Missionär gezwungen, als Verkünder und Vertreter seiner Religion auch vor den Behörden und in der Gesellschaft der gebildeten Kreise jener Länder zu erscheinen. Wie kann er da die Würde seines Amtes geziemend wahren, wenn er aus Unkenntnis der Sprache nur mangelhaft sich auszudrücken versteht? Daher sind auch im Programm des vor kurzem neuerrichteten orientalischen Instituts zu Rom gründliches Sprachstudium und Landeskunde ganz besonders unterstrichen worden.

Erste und wesentlichste Vorbedingung für ein fruchtbares Apostolat ist und bleibt die Heiligkeit des Lebens, die vollkommene Ausprägung der christlichen Lehre im Missionär selbst. Gerade bei den von den äußeren Eindrücken so stark abhängigen Heidenvölkern wirkt das Beispiel viel mächtiger als alle Worte. Nur ein wahrer Gottesmann wird hier tief und bleibend wirken. Aus ihm strahlt etwas von dem Bilde Christi, des guten Hirten, der voll Liebe und Sanftmut auch zu den Besten und Geringsten sich herabläßt, um sie zu sich heraufzuziehen. Nur ein heiliger Missionär wird auch imstande sein, alle die Schwierigkeiten, Opfer und Gefahren seines Berufes standhaft zu ertragen und durch nichts, nicht einmal durch Todesgefahr sich schrecken zu lassen, wenn es die Rettung auch nur einer einzigen unsterblichen Seele gilt.

An dieser Stelle gedenkt der Papst in wärmsten Worten der Anerkennung der großartigen Tätigkeit unserer Missionschwestern, die

in den Schulen und Anstalten der Barmherzigkeit die wunderbar werbende Kraft und Schönheit der christlichen Caritas so unvergleichlich zur Geltung bringen. Diese öffentliche Anerkennung soll ihnen Belohnung und zugleich Ansporn zu treuem Ausdauern sein.

3. Schließlich richtet der Papst sich an die gesamte katholische Welt und betont die allen gemeinsame Pflicht, an dem großen Werke der Weltmission mitzuwirken. Diese Pflicht gründet auf dem Gebot der Nächstenliebe und drängt um so mehr, je größer die Not der Mitmenschen ist. Eine größere Not als die der armen Heidenwelt kann es aber nicht geben.

In dreifacher Weise kann die Heimat am Missionswerke mitarbeiten. Zunächst durch das Gebet. Wie Moses hinter den Schlachtreihen Israels, so soll das ganze katholische Volk fürbittend hinter der draußen streitenden Missionsarmee stehen. Und da dieses apostolische Beten im „Gebetsapostolat“ so schön zum Ausdruck kommt, so wird dasselbe von höchster Stelle dringend empfohlen.

Weiterhin aber gilt es, die durch den Weltkrieg so stark gelichteten Reihen der Glaubensboten wieder auszufüllen. Darum sollen die Bischöfe den Missionsgeist im Klerus und in den Seminarien hegen und pflegen und großherzig alle diejenigen ziehen lassen, die Gott zum Apostolat in fernen Ländern ruft. Jedes Opfer dieser Art wird der Herr durch Weckung neuer Priesterberufe lohnen.

Und da es vorab die Orden sind, welche die Missionsmiliz stellen, so mahnt der Papst die Ordensobern, für das so wichtige Werk doch ja nicht die minderwertigen Rückstände, sondern gerade ihre erlesensten Kräfte herzugeben.

Sehr wichtig ist auch der andere für die Ordensleitungen beigelegte Wink, sie sollen überall da, wo ihre Missionäre einen rohen Neubruch erfolgreich in bereits ertragfähiges Fruchmland umgewandelt haben, die weitere Pflege und Bestellung desselben andern überlassen, um die bereits erprobte und gelübte Mannschaft für neue Pionierarbeit im heidnischen Urwald freizumachen.

Nur wer die Missionsgeschichte einigermaßen kennt, weiß diese Mahnung des höchsten Oberhirten in ihrer weittragenden Bedeutung richtig einzuschätzen.

Auch der Missionsfeldzug kann nicht ohne Geld geführt werden. Daher tritt der Papst vor das katholische Volk als Bittender. Der Weltkrieg hat so viele Ruinen geschaffen, so viele Einnahmequellen versiegen gemacht.

Nur wenn alle zusammenstehen und jeder nach dem Maße seines Vermögens sein Scherflein beiträgt, können die Mittel zum Wiederaufbau und zur Fortführung des Missionswerkes aufgebracht werden.

Nirgends ist die schöne Idee, die Katholiken aller Länder und aller Klassen zu einer großen gemeinsamen Hilfsaktion zu vereinigen und hinter die Weltmission zu stellen, so vollkommen verwirklicht worden wie in den beiden den römischen Päpsten so teuern Vereinen der Glaubensverbreitung und der heiligen Kindheit.

Ihre Förderung und kraftvolle Weiterentwicklung erklärt der Papst als einen seiner großen Herzenswünsche und empfiehlt die beiden Vereine der besondern sorgenden Liebe der Propaganda.

Diese päpstliche Rundgebung wird alle jene Kreise in Deutschland mit besonderer Genußtunung erfüllen, die noch während des Weltkrieges alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um die beiden Vereine auch in deutschen Landen hochzubringen. Auf diese beiden Vereine setzt der Papst hauptsächlich sein Vertrauen. Die katholische Welt, so hofft er, wird nicht zugeben, daß, während die Verbreiter des Irrtums an Mitteln überfließen, die Herolde der Wahrheit mit Not und Mangel kämpfen.

Von allen andern Vereinen und Sammelorganisationen nennt der Papst nur noch das „Werk des hl. Petrus“ zur Aufbringung von Mitteln für die Erziehung eines einheimischen Klerus in den Heidenländern, weiterhin die von Papst Leo XIII. eingeführte Epiphanielollekte, deren Ertrag den afrikanischen Missionen, insbesondere dem Loskauf der Sklaven zugute kommt, und endlich den in Italien kürzlich erstandenen Priester-Missionsverein (Unione Missionaria del Clero), den Benedikt XV. in allen Diözesen der katholischen Welt eingeführt sehen möchte, in der richtigen Erkenntnis, daß die Missionsbewegung im katholischen Volke nur dann von Bestand sein wird, wenn dessen geistliche Führer selbst vom Missionsgeiste durchdrungen sind.

Wenn so alle, jeder an seinem Posten, für die große Aufgabe der Glaubensverbreitung ihr Bestes einsetzen, dann darf man, so schließt der Papst sein vielsagendes Rundschreiben, zuversichtlich in die Zukunft blicken.

Das erst kurze Pontifikat Benedikts XV. verspricht in der Tat ein auch für das Missionswerk epochemachendes zu werden. Er hat zunächst die großartige Neugestaltung des kirchlichen Rechtes mit seinen auch für die Heidenmission tief einschneidenden Bestimmungen glücklich zu Ende geführt. Er hat durch Errichtung einer eigenen Kongregation und des

orientalischen Instituts die Orientmission sozusagen auf eine neue Grundlage gestellt; er hat durch eine Reihe außerordentlich praktischer Verfügungen und Erlasse sein tiefes Verständnis nicht bloß für die Nöten der Weltmission, sondern auch für die ihren Methoden noch anhaftenden Mängel und Unzulänglichkeiten bewiesen. Und daß der Papst entschlossen ist, seinen Forderungen und Reformideen auch wirksamen Nachdruck zu geben, zeigt u. a. die Entsendung eines eigenen apostolischen Visitators nach China und seinen Nebenländern¹, der sämtliche Sprengel des weiten Gebietes bereisen und an Ort und Stelle sich genau über den Stand und die Verhältnisse der Missionen orientieren soll, vermutlich, um die Grundlagen zu einer neuen Einteilung und zur Einführung der Hierarchie im Mittelreiche zu gewinnen, eine Maßregel, die für das ganze ostasiatische Missionsfeld von weittragendster Bedeutung wäre.

Mit dröhnenden Schritten und Donnerrollen hat das 20. Jahrhundert seinen Einzug in die Weltgeschichte gehalten. Es wirkt mit Ausmaßen von bisher unerhörter Größe. Täuschen nicht alle Zeichen, so wird es auch ein Missionsjahrhundert werden, wie die Geschichte es noch nicht gesehen.

¹ Decretum circa nominationem visitatoris apostolici in missiones Sinensis regionis finitimorumque regnorum (Acta Apost. Sedis, 1. Dec. 1919, 463 f.). Außersehen für die wichtige Sendung wurde der ausgezeichnete Apost. Vikar von Canton, Msgr. Joh. Bapt. de Guébriant aus dem Pariser Missionsseminar.

Anton Huonder S. J.